

freimütigen Spenden bewirkt. Allgemeine Götterfest und herzlicher Großsinn herrschten bei diesem Feste im Freien während seines ganzen Verlaufes.

Die Möhne- und Almestraße sind im Jahre 1845 vollendet worden; erstere wurde bereits im gleichen Jahre, letztere erst im Mai des Jahres 1846 dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Die Kosten für den Bau der Möhnestraße sind zu zwei Dritteln, die der Almestraße dagegen vollständig aus dem Provinzialhaushaltsfonds bestritten worden. Das übrige, ein Drittel der Möhnestraße, ist auf Kosten der Stadt Brilon gebaut worden. Die städtischen Baukosten aus den Jahren 1842 bis 1844 betrugen 10 201 Thaler.

Nach Fertigstellung der Straßen im Jahre 1847 wurde an der Stelle, wo die Almestraße von der Möhnestraße abzweigt, das schöne Försterhaus (Möhneburg) gebaut. (Schluß folgt.)

Eine Wanderung zum Neuenhagen bei Niedersfeld

unter besonderer Beachtung der Pflanzenwelt.

Schon seit längerer Zeit werden Verhandlungen geführt, die den Neuenhagen bei Niedersfeld als Naturschutzgebiet im Auge haben; auch haben schon Besichtigungen durch maßgebende Personen stattgefunden. Soweit uns bekannt, gehört bis jetzt im Kreise Brilon erst eine Fläche Landes am Kahlen Astenberge zu den Naturschutzgebieten. Es wäre zu wünschen, daß sich diesem Gebiete die Hochheide des Neuenhagens bei Niedersfeld als Seltenheit dieser Art anreihete. Wer den Neuenhagen bei Niedersfeld besucht hat, wird staunen über ein solches schönes, weites Hochplateau, das wohl in ganz Westfalen und vielleicht noch für viel weitere Gebiete einzig in seiner Art ist.

Mancher Tourist hat diese herrliche, ca. 700 Morgen große, hochgelegene Heidefläche schon besucht und überfliegt, wozu der Höhepunkt des 843 m hohen anliegenden Langenberges einen schönen Standpunkt bietet.

Besteigen wir das Plateau des Neuenhagens von seiner Westseite aus, und nehmen wir hier unsern Weg an dem Gebirgsbach entlang, der am Wiggstein vorbeifließt. Eine ganz bedeutende Menge der verschiedensten Pflanzenarten gehen hier an unsern Augen vorbei. Die Pflanzen, die wir auf diesem Wege fanden, seien hier angeführt. Es wachsen hier: Sauerflee, Hergentkraut, Wurmfarb, Löffelwurz, Wasserminze, Labkraut, Hanfnessel, Sauerampfer, Haarmoss, Kupferkraut, Springkraut, Zahnwurz, Ehrenpreis, Roter Fingerhut, Simse, Hügelhabichtskraut, Brunelle, Wiesen, Quendel, Platterbse, Kammgras, Marienblümchen, Kottlee, Kackepflöckchen, Bitterflee, Wollgras, Läusekraut, scharfer und brennender Hahnenfuß, Huslatti, Weißflee, Wucherblume, Weidenröschen (große und kleine) u. a. Auf der Höhe des Plateaus breiten sich Hunderte von Morgen einer großen Heidefläche aus, auf welcher das bräunliche Heidekraut (Calluna) polsterartig alles überzieht. Auf dem welligen Hochgelände finden sich auch mehrere Quellen (Goppekeuellerarme) und Sümpfe, auch einige Grasflächen wo früher die Heidekrautpolster als Streue für Ställe abgehackt wurden. Graswege und schlängelnde Fußpfade, die vielfach von den Viehherden ausgetreten sind, schneiden die Heidefläche. An der einen Seite der Hochheide liegt eine muldenartige Vertiefung, die halbverwilderte Wiesen hat, Zunkernwiesen genannt. In diesen Wiesen befinden sich noch Überreste einer uralten vermutlichen Siedlung (hierüber später). Es sei auch bemerkt, daß sich am Westrande des Plateaus eine herrliche Quelle befindet, das sogenannte Rappelspring. Diese Quelle gibt das schönste Trinkwasser und versiegt selbst im heißesten Sommer nicht. Unschonend kommt die Quelle aus kalksteinartigem Gestein, was jedoch noch feinstenfalls wäre.

Überblickt man die große Hochheide, so ragen hier und da verstreute Kiefern und Tannen, vereinzelte Wacholderbeeresträucher, Krüppelbirken und Weiden aus der Heide empor. Was den sonstigen Pflanzentum der Hochfläche betrifft, so ist derselbe auch hier trotz der Höhe durchaus vielfältig. Man kann dort finden außer dem vorherrschenden Heidekraut Arnica, Isländische Moosflechten, Renntierflechte, Säulchenflechte, Vörlapp, Läusekraut, Tormentill, blaue Glockenblume, weißes und gelbes Labkraut, Marjanna, Wiesen, Vorstengras, Schmiehe, Natterfarn, die Vergißmichnicht Blume, Grindwurz, wilden Waldwurz (Angelica), Wiesenschäumkraut, Farnkraut und Besenroggen. Waldbeeren und Preiselbeeren, brennenden Hahnenfuß, Herbstzeitlose, Wachtelweizen, Bachbunge, Kresse, Wasserlinse, Sumpfmoss, Johanniskraut, Bertramsgarbe, Schafgarbe, Kreuzblumen, Teufelskralle, Augentrost, Milzkraut (2 Arten), Seggen usw. — Arnica und Wacholderbeeresträucher stehen unter Naturschutz. Alle diese Pflanzen verteilen sich auf die Heideflächen und auf die in der Heide liegenden Sumpf- und Wiesenflächen. Zu anderen Monatszeiten werden jedenfalls noch andere Pflanzen gefunden werden. (Der Volkstümlichkeit wegen ist von der lateinischen Benennung der einzelnen Arten Abstand genommen; auch sind nur die Pflanzen angeführt, an denen uns der Weg vorbeiführte.)

Der Bodengrund ist für hohen Baumbau wenig geeignet, was das Krüppelgehölz schon zeigt. Die früher an der einen Seite der Heide angepflanzten Tannen, geben in ihrem Wachstum zurück. Die Bodenbänke, die vor Anpflanzung mit Kalk und Kunstdünger vorgenommen war, hat jetzt ungefähr ausgetrocknet. In einzelnen Stellen der Hochfläche, wo der Boden aufgeworfen ist, kann man sogar durch Wasserfluten abgedundenes Steingeröll sehen, was vermutlich aus der Eiszeit herrühren wird. Als Grundgestein kommen hier wohl zumeist in Betracht Tonsteine und Porphyre, die oft in hiesiger Gegend eigenartig wechselliegen.

Das war eine Wanderung über den Neuenhagen über die größte und eigenartigste Hochheide des Sauerlandes. — Touristen, die der Weg über Niedersfeld oder Willingen führt, mögen nicht versäumen, die Hochheide bei günstigem Wetter aufzusuchen. —

Plattdutsche Volksrätsel

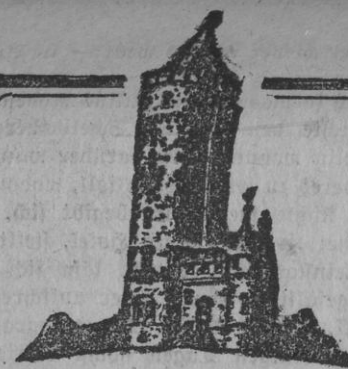
Si Ia, Rämpfen,
Geiht ädwer ufe Rämpfen,
Hiät kein Bvß un Wein,
Geiht Ruter ganz allein.
(usw. usw. usw. = usw. usw. usw.)

Jä: arbeit viäl Dörge im Biärge,
Un kumet doch nit van der Stübe

Ni ra, Ranken,
Säp Manken,
Klipp Klapp, Friätsad,
No mol bat is dat?

Bei Olle van ter Johr
Hiät Hiut, omdwer keine Johr.

Geeignete Mitarbeiter sind stets willkommen. Alle Leser, die etwa im Besitze alter Nachrichten, Urkunden usw. sind, besonders wenn es sich um Nachrichten von heimatgeschichtlichem Interesse handelt, werden höflich gebeten, diese zwecks Verwendung im „Wächter vom Kahlen Asten“ an die Schriftleitung einzusenden.



Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 4

Brilon, 27. Juli 1929

Erscheint in zwangloser Folge

Heimatschönheit?

Heimatschönheit — wie? — es sollte fraglich sein, ob sie jeder empfinde? Zumal bei uns Deutschen, die in dem Wort „Heimweh“ einen Ausdruck für die Tiefe unseres Heimatgefühls haben, der kaum überlegbar ist? Bedingt Unhänglichkeit an die Heimat nicht ohne weiteres, daß man deren Schönheit empfindet?

Manchmal wohl, doch — ich will einmal einige Beispiele aneinanderreihen.

Ich hatte in Ostfriesland für Unterrichtszwecke Landschaften zu malen und fand eine Fülle Schönheit in Natur und Menschenbildung. Die guten Ostfriesen fingen gern ihr stolzes Heimatlied: „In Ostfriesland is't am besten!“ Aber es geschah häufig, daß mir, wenn ich von den gefundenen Schönheiten ihrer Heimat sprach, von geborenen Ostfriesen, die auch jenes Lied sangen, gesagt wurde: Wo haben Sie die denn gefunden? In Ostfriesland? Da ist doch nichts los! Daß diese guten Leute sehr wohl allerlei Heimatschönheit gesehen haben, ist ja keine Frage. Aber so stark, daß das eine bedeutsame Rolle in ihrer Heimatliebe spielte, waren diese Eindrücke ersichtlich nicht. Die ist offenbar anders begründet: in Stammesstolz, Stolz auf die Geschichte ihrer Heimat und allerlei Liebesgedenken im Leben der Heimat, in Sprache, Sitten, Gewohnheiten usw.

Natürlich wird es viele Ostfriesen geben, denen auch die herbe, still-große Schönheit ihrer Heimat Grund zur Heimatabhängigkeit ist, aber es gibt eben dort auch Leute — und natürlich nicht nur in Ostfriesland —, die durch Vergleich der heimatischen Landschaft mit der berühmten, laut gepriesener Gegenden zum Übersehen und Mißachten des ihr eigenen Schönen gekommen sind. Warum? Namentlich weil jeder Heimat ja eins anhaftet, was der Wertschätzung gerade ihrer Schönheit gefährlich ist: daß sie das alltäglich Gesehene ist. — „Alltäglichkeit“ ist — mit Unrecht — gleichbedeutend geworden mit Langweiligkeit, Unbedeutendheit gegenüber Anderem, Fremdem.

Und so geht's manchem andern auch! Selbst im vielbesuchten Gebirge soll's vorkommen, daß Eingeborene sich über die Fremden wundern, die so viel Wesens von seiner Schönheit machen. Allerdings spielt da — wie in folgendem Erlebnis meiner Mutter — manchmal auch anderes mit. Eine Tante aus einem Dorfe am Fuße der schwäbischen Alb besuchte uns, und meine Mutter führte sie in Hamburgs flacher ländlicher Umgebung herum. „Hier ist's aber schön!“ sagte die gute Dame. Natürlich freute sich meine Mutter als Norddeutsche über dieses unverhoffte Lob, bemerkte aber, daß es doch dort oben in der schwäbischen Heimat mit den schönen Bergen eigentlich noch schöner sei. Worauf die Tante erwiderte: „O nein! Denk doch nur an die Bäume, wie die's da schwer haben!“

Das Hineinmischen derartiger Betrachtungen wird vielfach der Standpunkt sein, der in Gebirgsgegenden, im Moor,

in kahler Dünenlandschaft u. a. die dort Wohnenden beeinflusst! Verständlich wohl, aber bedauerlich, wenn er die Herrschaft über die doch wohl jedem angeborene Heimatliebe gewinnt: Dem Kinde ist jede Heimat schön. Die nackte Düne ist ihm ein herrlicher Spielplatz. Die kleine Blume, die zufällig im kahlen Hof einer Großstadtstraße aufblüht, ist ihm ein Wunder, ein Märchenlebens! Es wäre viel wert, wenn der Erwachsene etwas von diesen Empfindungen bewahrte, die ihm helfen könnten, wenn es sich darum handelt, eine Sache vom Standpunkt der Schönheit aus zu betrachten.

Wie oft hört man Kleinstädter ihre nette Stadt, in der ein Maler allerlei Malenswerthes findet, kopfschüttelnd über seine Wertschätzung, als „Nest“ bezeichnen, nur der Großstadt Schönheit zuerkennen, alles am Ort Befindliche lächerlich finden. „Das nennen wir das ästhetische Viertel!“ höre ich einmal in einer schönen alten Kleinstadt einem gewöhnlich braven Mann aus dem Volke zu seinem Besuche sagen — verächtlich, spöttisch — als er mit dem an einer malerisch alten Häusergruppe vorüberging, vor der ich gerade, gefesselt von ihrem Reiz, stehen geblieben war, um sie zu photographieren. Jeder großstädtisch tuende Neubau ist solchen Leuten eine „Errungenschaft“, selbst wenn er eigenartige Schönheit, die vorher da war, vollkommen zerstört, wie ich das in einer alten pommerischen Stadt einmal sah, wo der schöne Baumkranz, der einst den Marktplatz umrahmte, völlig zerfallen war, weil mit den abgerissenen, durch Neubauten ersetztten alten Häusern auch die davor stehenden Bäume gefallen waren! Und den alten Stadtwall lassen sie ungepflegt, aber irgend ein leerer Zufallsfleck im Städtchen wird mit Kieswegen, Grasflächen, einem Blumenbeet und ein paar Bäumchen „geziert“ und durch ein Plakat als „städtische Anlage“ dem Schutze des Publikums empfohlen — denn das ist großstädtisch!

Umgekehrt haben wir ja auch in der Großstadt Leute, die von nichts anders als von der „Steinwüste“ reden; voll Vorurteil sich blind stellen gegen das, was sie an unzweifelhafter Schönheit bietet, denen die Kleinstadt als Idyll vorstreckt oder die gar nur in wilder Naturschönheit Heimatlichkeit finden und jede eingreifende Kulturnotwendigkeit verdammen, im Gegensatz zu früheren Zeiten, die nur Kulturlandschaften schätzen und wo z. B. in Hamburgs Umgebung der Billwärder mit seinen geradlinigen Gräben und Feldstücken, regelmäßigen Gärten mit beschnittenen Alleen als „wahraffig paradiesische Gegend“ angeprieselt wurde, wo eine freiwillige Bergbesteigung etwas Unerhörtes war, wo die Heide als traurige, langweilige Gegend angesehen wurde.

Die Heide ist nicht das einzige Gebiet, dessen Schönheit heute anders gewertet wird als einst — die Auffrischung allerlei unbequem zugänglicher Gegenden durch die neuen Verkehrsmittel und die erwachte Wanderlust haben



Überall bisher übersehene Schönheiten enthüllt und Empfindung für sie gewekt.

Auch der engeren Heimat haben sie so Nutzen gebracht: einmal, indem sie mehr durchreist wurde, zum andern, indem allerlei andernorts Gesehenes rückwirkte. Man fand in nächster Nähe Schönheiten wieder, die anderswo als Wunder gezeigt wurden, und lernte Sünden erkennen, wenn man anderswo etwas geflegt sah, was man daheim achtlos hatte verwahrlosen lassen. Die Bewegung für Heimat- und Denkmalschutz erzählt ja davon.

Daß sie nötig wurde, beweist ja leider, daß es Leute gibt, die die Schönheit ihrer Heimat nicht erkennen, so daß man diese sogar schützen muß! Einige sind unheilbar blind, die meisten doch wohl heilbar, wenn die beiden wichtigsten Organe, die der Heimatliebe gegenüber in Betracht kommen, wieder empfindlich gemacht werden können: ihr Auge und ihr Herz.

Eine Zeit gibt es im Jahre, wo wohl jeder, auch wenn er sonst noch so wenig Schönheit in seiner Heimat und ihrer Alltätigkeit zu finden behauptet, mit wachgewordenen Augen und Sinnen suchend sich umschaut und allerlei Schönheiten entdeckt — in Wald und Feld sowohl, als auch in den Anlagen, Vorgärten der „Steinwüste“ der Großstadt. Vielleicht keine überwältigenden, aber doch immerhin erfreuliche kleine Schönheiten, die ihn bewegen, langsamer zu gehen, ja stehen zu bleiben und allerlei anzugucken, was er sonst nicht eines Blickes würdigte. Das ist der Eintritt des Frühlings mit seinem neu erwachten Leben, seiner Sonne, seinem Erdbdust, seinem frischen Grün, seinen ersten Blumen, dem Lautwerden der Vögel — da tritt in der Heimat etwas ein, was in der Fremde ein Grund der Anziehung ist: etwas Neues, von dem alltäglich gewordenen Grau und allerlei Unbill des schneidenden Winters Abweichendes: auffallend Farbenprägnanter und auch sonst Angenehmeres, was nicht nur das Auge fesselt und körperlich wohl tut, sondern was auch das Herz höher schlagen läßt. Denn schon ehe das Wunder vollzogen ist, schon während seines allmählichen Werdens, wo für das Auge noch gar nicht viel Farbenprägnantes vorhanden ist, schaut man mit suchenden Augen, als Tastorganen des Herzens, nach Busch und Kraut, nach Blattknospen, nach Blumentknospen und leeren Frühlingsblumen und horcht nach Vogelstimmen, beobachtet, ob die Kinder schon anfangen Krümel zu treiben oder was die drolligerweise immer wiederkehrenden Frühlingsspiele der Kleinen sind. Der gewöhnlichste, alltägliche Geschäftsweg in der Stadt kann da auch in sonst recht trockenen Leuten allerlei Schönheitsempfinden wecken.

Da ist der Weg angebeutet, der zum Gewährwerden aller Heimatliebe führt — es handelt sich nur darum, diese schärfstichtige, liebevolle, Auge und Herz beschäftigende Schärfe beizubehalten. Auch in anderer Zeit so sorgfältig um sich zu gucken nach Kleinem und Großem, tiefer zu schauen in das Natur- und Menschenleben der alltäglichen Umwelt — dann sind Schönheiten und Wunder immer um uns. Der Frühling mit den feinen ist ja nur ein Ausschnitt aus der Fülle, die abwechselnd immer vor handen ist! Wir wissen ja, wie's leider meistens geht: Wenn der Busch, dessen Knospen, Blattöffnen und Blüten wir frühlingseifrig täglich beobachtet haben, „fertig“ ist, gucken wir ihn nicht mehr an — er ist wieder „alltätlich“ geworden.

Dieser Alltätlichgewordenheit und die dadurch erzeugte Gleichgültigkeit ist die Hauptschwierigkeit in unserm Verhältnis zur Schönheit der Heimat, und davon heißt es sich zu befreien: Es heißt auch in der Heimat mit denselben neugierigsten Augen Umschau halten, mit denen man's in der Fremde tut — mit denen der Besuch, den wir herumführen, bei uns das tut.

Es ist in der Tat gar kein übles Mittel, wenn man seine Augen für die Heimat schärfen will: einen Fremden darin herumzuführen! — man wird vielfach das Gefühl haben, als führe er auch uns, indem er uns, ohne es zu wissen, auf allerlei aufmerksam, uns allerlei neuerlich be-

merkenswert macht allerlei wieder in uns weckt — in Auge und Herz!

Wir können's ja auch so machen, wie Julius Rodenberg in einer lustigen Geschichte den Rentier Schellenberg es machen läßt, der, in Berlin wohnend, sich darüber wundert, daß es da so viel Besonderes zu sehen geben soll, wovon er, dem alles alltäglich ist, nichts merkt. Er begibt sich, mit einer Kassetasche bewaffnet, in ein kleines Hotel, stellt sich dem Oberkellner als Kleinstadtfremder vor, läßt sich nun Tag für Tag von dem gefälligen Herrn Ober aufschreiben, was er sich ansehen soll, befolgt dessen Tagesprogramme getreulich und kehrt nach einigen Tagen höchst befriedigt in sein Heim zurück! — Fühlen wir uns auch einmal, als sei man ein „Fremder“, der bestrebt ist, möglichst viel Neues und Schönes zu „entdecken“ in der Gegend oder im Ort!

Man kann das Sprichwort: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt's zurück! abändern in: Wie man in die Heimat hineinschaut, so schaut sie einen an! Wenn wir ihren Schönheiten keine Aufmerksamkeit schenken, zeigt sie uns keine! Aufmerksam um sich schauen, das ist das erste — das Vorurteil: Bei uns daheim gibt's nichts Schönes! tötet von vornherein die Möglichkeit, das, was da ist, zu finden.

Entnommen dem Buch „Wege zur Heimatfreude“ von Prof. Schwindrazheim, (Quellen und Wege, Schriften zur Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens, herausgegeben von W. Ulbricht, Band I) mit vielen Bildern, kartografiert M. 1,50. Erschienen im Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden-A. 1.

*

De Suerlänner

Wann bey Suerlanners ues wuot van ue'se Suerland vertelt,
 Vou hell lüchet dann dei bloe Dugen in de Welt,
 Un wann out dei kregg ues hiat vielles andohn,
 Un wann dey out alle seyd ahrm dobey wohn,
 Un wann ue'se figgende out alles welt hewwen,
 Uese Suerlannsche Ställe könn sei ues nit niämen.
 Sei könn out män alle maen, bat se nett,
 Uese Sitten und Gebrüke, dei niänt sei ues nitt.
 Uese Sprok es gruw, uese Stätte es wail,
 Uese Handschlag, uese Woord, es sou guet at en lid.
 Wat dey van Baar un. Mouer het iärwet,
 Dat welt dey beholn, bit at dey stärrwet.
 Bey bleywet trötte Westolen, bit tau uesen Dout,
 Wit at se ues diän Diefel op de Nase daut.

Karl Tiefenhoff.

Zur Geschichte des Briloner Straßenwesens

I. Hauptverkehrswege.

Die Straßen- und Wegeverhältnisse in unserer Heimat waren vor noch nicht allzu langer Zeit noch sehr schlecht. Wenn wir von Straßen sprechen, die vielleicht vor 100 Jahren durch unsere Gegend führten, so dürfen wir uns keineswegs die gut gebauten, gefärbten und gelegenen Landstraßen vorstellen, wie wir sie heute haben. Damals gab es nur einfache Verbindungswege von Ort zu Ort, die teils über die Berge, teils durch Täler, sehr häufig sogar durch die Flußläufe führten oder an Bächen hängen entlang liefen: die vorteilhafteste Lage für einen Weg oder eine Straße zu wählen, fiel niemandem ein. Daß dadurch und infolge gänzlich mangelnder Pflege die Wege selbst in einem sehr schlechten Zustand, je nach ihrer Lage versumpft und erschwären oder sehr steinig waren, läßt sich leicht denken.

Nur mit großen Schwierigkeiten bewegten sich die Fuhrwerke auf ihnen fort. Erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ging man in unserer Gegend dazu über, bessere Straßen ähnlich wie unsere heutigen, zu bauen.

Die erste, innerhalb des Briloner Stadtgebietes gebaute Landstraße ist die Köln-Eberfeld-Kasseler Straße. Sie wurde in den Jahren 1809 bis 1817 von den angrenzenden Gemeinden und Rittergütern gebaut und 1822 vom preussischen Staate als Staatsstraße übernommen. Auf dieser Straße spielte sich der Hauptverkehr zwischen dem Rhein und der Weser ab. Sie durchschneidet den nördlichen Teil des Kreises Brilon in westöstlicher Richtung und führte über Brilon—Bredelar—Giershagen—Kasseln. Von Bredelar aus ging ein Abzweig dieser Straße über Marsberg nach Beverungen; daher bekam der letzte Teil der Straße die Bezeichnung Arnberg-Beverunger Straße. Innerhalb unseres Kreises durchschneidet die Straße eine Strecke von 5,5 Meilen. Die Unterhaltungskosten dieser Teilstrecke betrugen in den Jahren 1859 bis 1864 jährlich durchschnittlich 2316 Thlr., pro Meile 418 Thlr. Barrieren befanden sich in Lederte (Einzelfahrt zwischen Brilon und Altenbüren), in Brilon und Kesselfe. Bezogenannte Barrieren wurde im Jahre 1862 aufgehoben und an ihrer Stelle die in Brilon errichtet. Die Straße führte westlich von Brilon über die unwirtliche Höhe des steilen Kreuzberges unter Umgehung des südlich gelegenen Dorfes Altenbüren und östlich von Brilon über den in der Nähe des Dorfes Nissenbeck gelegenen Albenfils gleichfalls unter Umgehung dieses Dorfes.

Die ungünstigen Steigungsverhältnisse dieser Straße beim Kreuzberge auf der einen und beim Albenfils auf der anderen Seite Brilons traten mit der Zeit und durch langjährige Erfahrungen immer stärker und unangenehmer hervor. Eine Aenderung dieser Verhältnisse durch teilweise Verlegung der Wegestrecke in die seitwärts gelegenen Täler erschien daher als ein unabwendbares Bedürfnis. Als infolge der Mißernte von 1854/55 eine Teuerung auszubrechen drohte und eine dauernde Erhaltung der Beschäftigungsmöglichkeiten der arbeitenden Klasse als ein dringendes Bedürfnis erschien, beschloffen die Kreisstände des Kreises Brilon in den Kreistagen vom 21. November 1855 und 10. März 1856, eine größere Anzahl von haufierten Straßen (Kreisstraßen) auf Kosten des Kreises zu bauen. Zu diesem Zwecke suchten sie die Genehmigung zur Ausgabe von 4 Prozentigen mit 1% zu amortisierenden Kreisobligationen von 100 000 Thalern und die Bewilligung der Staatsprämie von 3 000 Thalern pro Meile nach. Diesen Anträgen wurde durch Erlass vom 11. Juli 1856 und 6. September 1858 entsprochen. Nach definitiver Festlegung der Kostenanschläge fand sich jedoch, daß das Kapital von 100 000 Thalern zum vollständigen Ausbau der geplanten Straßen nicht ausreichte. Am 30. Dezember 1858 faßte daher der Kreistag den Beschluß, den Baufonds durch eine zweite Ausgabe von Kreisobligationen im Betrage von 60 000 Thalern zu verstärken. Darauf baute man in den Jahren 1859 bis 1861, um die über den Kreuzberg führende Strecke der Köln-Kasseler Straße zu umgehen, die Straße von Nuttlar über Antfeld und Altenbüren bis zur Lederte, wo sie wieder in die alte Hauptstraße mündete. Diese Teilstrecke wurde zunächst als Kreisstraße ausgeführt und später vom Staat übernommen.

Der Weg von Lederte nach Altenbüren war vordem nur ein tiefer Hohlweg und eng, daß kaum ein einzelner Wagen hindurchfahren konnte. Am oberen Rande desselben entlang führte ein schmaler Fußweg.

Am 15. März 1862 wurde die neue Hoppederstraße, die ungefähr 3 km. von der Stadt Brilon entfernt oberhalb des Hölterlohs von der in den Jahren 1847 bis 1850 erbauten Brilon-Gordacher Straße abzweigt, dem öffentlichen und dem Postverkehr übergeben. Damit hörte der Verkehr auf der älteren Strecke Brilon—Kesselfe—Bredelar (über den Albenfils) auf. Die neue Strecke war innerhalb des Kreises Brilon 2,173 Meilen lang. Sie durchschneidet in dem anmutigen Hoppederthale die Dorf- und

ten Soppede, Messinghausen und Berlinghausen und erreichte bei dem ehemaligen Kloster Bredelar die alte Kasseler Straße. Der ursprüngliche Kostenanschlag dieser Strecke war auf 54 150 Thaler berechnet. Die wirklichen Ausführungskosten betrugen jedoch nur 45 000 Thaler. Bei der Uebernahme dieser Straße wurde die alte Staatsstraße von Brilon bis Bredelar vom Staate den angrenzenden Gemeinden Brilon, Thülen, Nissenbeck und Giershagen als Kommunalstraße übergeben, die die Verpflichtung übernahmen, innerhalb ihres Bezirks die Straße zu unterhalten.

Länger als ein Vierteljahrhundert war die Arnberg-Beverunger Staatsstraße die einzige Landstraße, die durch unser städtisches Gebiet führte. Erst im Jahre 1842 wurden die langersehnten Chausseebauten Brilon—Nüthen und Brilon—Büren als Provinzialstraßen errichtet. Der Bau dieser Straßen, der Möhne- und Almestraße, wurde unter der technischen Bauleitung des Kreisbaumeisters Plate aus Brilon gerade ein Jahr nach dem Amtsantritt des unermüdetlich tätigen und geistig äußerst regstamen Briloner Bürgermeisters Nikolaus Hesse aus Nichtenau in Angriff genommen und gleich im ersten Baujahr so tatkräftig durchgeführt, daß bereits Ende 1842 die Strecke bis Nüthen vollständig fertiggestellt war.

Die Möhnestraße nimmt in der Stadt Brilon ihren Anfang, führt am Streifelde entlang und an den Möhnequellen vorbei zum Rahnenbrücke (Möhneburg) und wendet sich hier links nach Nüthen. Rechts zweigt hier die Almestraße nach Büren ab.

Dem Bau der beiden Straßen wurde mit großer Spannung und mit regstem Interesse entgegengesehen. (Ein alter — wenn es sich um seine Vorteile handelte übrigens sehr verständiger — Mann bedauerte allerdings allen Ernstes, daß durch diese Wegeanlagen so viel Grund und Boden verloren gehen werde, worauf doch wenigstens 50 Schafe gute Weide gefunden haben würden.) Zunächst gab der Bau während der Jahre 1842 bis 1845 der arbeitenden Klasse unserer Stadt Gelegenheit zu dauernder Arbeit und reichlichem Verdienst, was sich besonders im Jahre 1843 sehr vorteilhaft auswirkte. In diesem Jahre trat nämlich infolge der fast ununterbrochenen nassen Winter eine Mißernte ein. Außer diesen nur vorübergehenden Vorteilen wurden nach Beendigung der Straßenbauten die Holzfuhrn aus dem Niederwalde bedeutend wohlfeiler, die Ländler am Möhnefluße konnten weit besser erreicht und bewirtschaftet werden. Die landwirtschaftlichen Produkte unserer Stadt konnten nach Pippstadt und Paderborn bequemer und besser abgesetzt werden. Es bot sich — wenn auch erst in späterer Zeit — die Aussicht auf billigere Heranschaffung der Steinhöhlen von Pippstadt aus. Die beiden Straßen vermittelten den Anschluß an die gegen 1850 eröffnete Westfälische und über Pippstadt, Rheda an die im Jahre 1846 fertiggestellte Köln-Münchener Bahn.

Der 15. Oktober des Jahres 1844 wurde anlässlich des Chausseebaus ein Freudentag für die Briloner Bevölkerung. An diesem Tage sollte die neu erbaute Möhnestraße von den Schulkindern mit Bäumchen bepflanzt werden, und das geschah in recht feierlicher Weise. Nach beendigtem Gottesdienst gegen 8 Uhr morgens begann mit allen Glocken ein feiertätliches Geläute, das um 9 Uhr wiederhört wurde. Als dann versammelte sich die Schulkinder nebst den Festteilnehmern auf dem Marktplatz, wo die erforderlichen Bäume bereit standen. Während die Musik konzertierte und die hiesige „Niedertafel“ ein passendes Lied vortrug, wurden die Bäumchen unter die Schulkinder verteilt, die sich dann zum Abmarsch ordneten. Darauf setzte sich der Zug mit der Musik an der Spitze zur Baustelle in Bewegung, ein jedes der Kinder mit einem Bäumchen auf der Schulter. Begleitet wurde der Zug von der Pfarrgeistlichkeit und den Lehrern, dem Landrat, dem gesamten Magistrat, dem Kreisbaumeister und einer großen Schar sonstiger Bürger. An der Chaussee wurden die jungen Bäumchen dann von den Kindern in die vorher angelegten Baumrücken gepflanzt. Nachher wurden die Schulkinder mit einem kräftigen Ambis aus